

FEMINISTISCHE UND ANTIFEMINISTISCHE KRITIK AN GLEICHSTELLUNGSPOLITIKEN: EINE REKONSTRUKTION VON ARGUMENTEN GEGEN HERRSCHAFT UND UNGERECHTIGKEIT

Barbara Rothmüller

Diskriminierende Praktiken sind in den letzten Jahrzehnten zunehmend zum Gegenstand juristischer und organisationaler Steuerung geworden. Um einer Benachteiligung insbesondere von Frauen entgegenzuwirken, wurden und werden verschiedene gleichstellungspolitische Instrumente weiterentwickelt, nicht selten in Reaktion auf pragmatische und/oder grundsätzliche Kritik von FeministInnen. Gemeinsam mit dieser Kritik differenzierte sich auch das Diskriminierungsverständnis aus, wie in dem Beitrag noch näher ausgeführt wird.

Antifeministische Kritiken und Praktiken begleiteten die Gleichstellungspolitik ebenfalls von Beginn an, war diese doch immer schon mit Widerständen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft konfrontiert. In jüngerer Zeit werden diese Widerstände wieder zunehmend spürbar, insbesondere weil sich konservative und antifeministische Initiativen vermehrt zu Wort melden und AntifeministInnen, MännerrechtlerInnen oder MaskulinistInnen in Medien und Internet starke Präsenz zeigen. Im folgenden Beitrag interessieren sich besonders jene argumentativen Kontexte, die die Entwicklung verschiedener Formen eines ‚Diskriminierungsmanagements‘ begleitet haben. Vor diesem Hintergrund möchte ich zweitens sowohl feministische als auch antifeministische Positionen anhand der Debatte um eine geschlechtsspezifische Benachteiligung bei der Zulassung zum Medizinstudium in Österreich rekonstruieren.¹

Beitrag erschienen in:

Senk, Jasmine (Hg.) (2013): Zwischen Gleichstellungserfolgen und Antifeminismus. Zwiespältige Tendenzen in der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse. Linzer Schriften zu Gender und Recht, Band 52. Linz: Trauner Verlag, S. 45-70.

¹ Für die Diskussion und Rückmeldungen zur Konzeption des Vortrages, der dem folgenden Beitrag zugrunde liegt, gilt mein Dank *Brigitte Aulenbacher*, *Kristina Binner*, *Susanne Kaufmann* und *Susanne Pernicka*; für den Austausch sowie die kritische Lektüre und Kommentierung des Textes danke ich *Alexander Fleischmann*.

I. Gleichstellungspolitik und feministische Kritik

Ausgangspunkt feministischer Kämpfe im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts war die im Recht festgeschriebene Ungleichheit von Männern und Frauen, weshalb sich die ersten Forderungen vor allem auf Rechtsgleichheit bzw. Gleichberechtigung konzentrierten, insbesondere bezogen auf Wahlrecht und Bildungszugang. Eine formal-juristische Gleichstellung ist seit den 1980ern als weitgehend erreicht zu betrachten; daran anschließend traten die ersten Antidiskriminierungsgesetze in Kraft, die seither mehrfach erweitert wurden. Der, wie *Birgit Erbe* schreibt, „älteste Ansatz“² der Antidiskriminierung ist ein Gleichbehandlungsansatz, dessen argumentativer Hintergrund liberale und häufig meritokratische Züge trägt: Alle Personen sollen beim Zugang zu bestimmten sozialen Positionen und Gütern gleich behandelt werden, dh etwa bei Stellenbesetzungen hinsichtlich ihrer Leistung und ohne Ansehen der Person evaluiert werden. Der liberale Feminismus mit seinem Fokus auf Gleichbehandlung strebt eine solche Leistungsgerechtigkeit an, die mittels eines Gleichbehandlungsgebots erreicht werden soll.³

Diesem Zugang korrespondierte anfangs ein noch eingeschränkter Diskriminierungsbegriff, nämlich die Vorstellung, dass die Benachteiligung von Frauen in erster Linie auf ihrer direkten Diskriminierung beruhe, der gegenüber es ausreiche, wenn man für Startchancengleichheit Sorge. Es wird implizit oder explizit davon ausgegangen, dass „[i]m freien Wettbewerb alle die gleichen Chancen [haben]. Die beste Kandidatin oder der beste Kandidat oder das beste Angebot setzt sich durch und bringt den größten ökonomischen Nutzen.“⁴ Antidiskriminierung und freier Wettbewerb fallen folglich in eins: Eine absichtliche Diskriminierung erscheint aus einer ökonomischen Perspektive als irrational, weil Vorurteile über die Leistungsfähigkeit bestimmter sozialer Gruppen einer umfassenden Verwertung von Humanressourcen im Wege stehen. Weil diskriminierende Unternehmen in Folge eines geringeren Markterfolgs hätten, wäre „ein dauerhafter Fortbestand der Diskriminierung unter den Bedingungen des vollkommenen Wettbewerbs unwahrscheinlich.“⁵ Einer solchen ökonomischen Diskriminierungstheorie

² *Erbe* 2004: 17.

³ Vgl. *Klein* 2012: 142.

⁴ Ebd.

⁵ *Kristen* 2006: 3.

steht eine Sichtweise gegenüber, die argumentiert, dass Diskriminierung dem Kapitalismus nicht äußerlich sei, sondern dieser immer schon auf der Ausbeutung benachteiligter sozialer Gruppen beruht hätte. Gerade die historische Organisation von Arbeit wird ja als zentrale Ursache für die Stabilität von Geschlechterungleichheiten gesehen.⁶ Das Verhältnis von Markt, Leistung und Gerechtigkeit wird aus einer solchen Perspektive doch deutlich anders eingeschätzt als aus einer liberalen.

Bereits vor einigen Jahrzehnten wurde erkennbar, dass eine bloß rechtliche Gleichheit bzw. formale Gleichberechtigung die Benachteiligung von Frauen nicht ausreichend bekämpfen konnte.⁷ Es wurde erklärungsbedürftig, warum trotz formaler Gleichberechtigung Frauen etwa nicht in Führungspositionen kamen, also selbst bei Sicherstellung von Gleichbehandlung und Fairness/Verfahrensgleichheit/prozeduraler Gerechtigkeit keine gleichen Chancen bestanden. Aus der praktischen Erfahrung der eingeschränkten Wirkung der ersten rechtlichen Maßnahmen ging ein erweitertes Verständnis von Ausschlussmechanismen hervor und es wurden in Folge antidiskriminatorische Steuerungsstrategien auf rechtlicher und organisationaler Ebene entwickelt.

Als Ausschlussmechanismen gerieten nun verstärkt subtile Benachteiligungsformen sowie Formen der indirekten, institutionellen und strukturellen Diskriminierung in den Blick, die offensichtlich nicht durch formaljuristische Gleichheitspostulate verhindert werden konnten. Ausgangspunkt für diese erweiterten Formen ist das Argument, dass eine formale Gleichbehandlung als isolierte Maßnahme deswegen nicht zur faktischen Gleichstellung von Frauen führen könne, weil es gesamtgesellschaftliche Benachteiligungsstrukturen ignoriert. Diese würden aber dazu führen, dass Frauen bereits mit einer ungleichen Ressourcenausstattung an den Start gehen müssten. Selbst wenn also alle Personen gleichbehandelt werden insofern für alle gleiche Kriterien gelten, können somit unterschiedliche Chancen als Folge vorangegangener Benachteiligung auftreten. Mittlerweile ist eine *indirekte* oder *mittelbare* Diskriminierung im Gleichbehandlungsgesetz verboten.⁸ Das bedeutet, dass es auch eine Diskriminierung darstellen kann, wenn vermeintlich neutrale Kriterien oder Verfahren bestimmte Gruppen

⁶ Vgl. zB *Soiland* 2008.

⁷ Vgl. zB *Nagl-Docekal* 2001: 192.

⁸ ZB § 4a B-GIBG.

benachteiligen, weil diese die Kriterien seltener erfüllen können, insbesondere wenn darüber hinaus fragwürdig ist, ob sie sachlich gerechtfertigt sind. Es kann also, so die neueren Überlegungen, nicht nur eine Ungleichbehandlung Gleicher, sondern auch eine Gleichbehandlung Ungleicher ein Grund für die Unterrepräsentanz von Frauen in bestimmten sozialen Bereichen und Positionen sein.

In diesem erweiterten Verständnis wird nun berücksichtigt, dass etwa durch geschlechtsspezifische Sozialisation und Verinnerlichung subtiler Ausschlussmechanismen Mädchen und Frauen daran gehindert werden können, ihre Chancen tatsächlich zu realisieren. Dies bildet den Hintergrund für verschiedene Frauenfördermaßnahmen, die seit den 1980ern versuchen, bestehende Benachteiligungen zu kompensieren, bzw in die Zukunft gerichtet nicht nur theoretisch, sondern auch *faktisch* gleiche Chancen zu eröffnen. Durch Mentoring-Programme oder Quoten soll eine gleiche Repräsentation von Frauen befördert werden, dh es wird Ergebnissgerechtigkeit und damit eine substanzielle, und nicht nur formale, Gleichheit angestrebt. Wie *Angelika Krebs* ausführt, reicht Gleichbehandlung allein nicht in jedem Fall aus, um zu einem gerechten Ergebnis zu kommen, beispielsweise wenn alle gleichermaßen *schlecht* behandelt werden.⁹ Gleichheit ist daher nur ein Gerechtigkeitsideal neben anderen.

Die feministische Kritik an Frauenförderung richtet sich auf unterschiedliche Aspekte. Ein Strang der Kritik bezieht sich auf die Annahme, dass Frauen und Männer unterschiedliche Fähigkeiten und Bedürfnisse hätten – sei es aufgrund der Sozialisation oder der Lebenssituation –, und diese berücksichtigt bzw kompensiert werden müssten. Die Legitimität von Frauenförderungsmaßnahmen und Antidiskriminierungspolitik auf diese Annahme zu gründen könne nämlich zu erneuten geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und in Folge einer Verstärkung der Geschlechterdifferenz führen, oder sogar zur Rückkehr von Vorstellungen einer naturhaften Differenz, wenn der soziale Entstehungscharakter der Unterschiede aus dem Blick gerät. Eine weitere Kritik problematisiert einen Androzentrismus von Frauenfördermaßnahmen, in denen Frauen an Standards gemessen und angepasst werden sollen, die von Männern bzw anhand männlicher Normalbiographien entwickelt wurden.¹⁰ Dies wird auch als Kritik am meritokrati-

⁹ Vgl Krebs 2000: 12f.

¹⁰ Vgl Klein 2012: 142; Nagl-Docekal 2001: 201.

schon Prinzip angeführt, insofern sich die Frage stellt, wer die Macht hat, Leistungsstandards zu definieren und was daher überhaupt als Leistungen anerkannt werden soll.¹¹ Weil die Standards als solche durch die Frauenförderung nicht hinterfragt werden, sondern vielmehr Frauen dazu gebracht werden, möglichst gut bestehende Anforderungen zu erfüllen, könnten Frauen dann immer nur als defizitär erscheinen. „Frauen werden“ in dieser Perspektive „als Opfer oder Problemgruppe wahrgenommen.“¹² Gegen eine solche Opferkonstruktion wurde wiederholt gefordert, den Blick weg von den Frauen und ihren vermeintlichen Defiziten hin zu Organisationskulturen und ihrem Einschlusspotential zu richten.¹³ Darüber hinaus wurde auch moniert, dass Frauenförderung als affirmative Maßnahme die benachteiligenden Standards, Strukturen, usw nicht unmittelbar verändere und deshalb ständig wiederholt werden müsse, weshalb die Betroffenen als NutznießerInnen besonderer Großzügigkeit wahrgenommen werden.¹⁴ Die feministische Kritik an *affirmative action* bezieht sich auf deren reformistischen Charakter,¹⁵ weil sie das System der Geschlechterbeziehungen, die Geschlechterverhältnisse selbst nicht verändert. Transformative¹⁶ Politiken hingegen würden die Struktur der Geschlechterungleichheiten aufbrechen, wobei es innerfeministisch deutliche Unterschiede darin gibt, was als transformativ begriffen wird, insbesondere zwischen dekonstruktivistischen und marxistischen FeministInnen, also ob eine symbolisch-kulturelle oder eine sozioökonomische Strukturveränderung vordringlicher wäre. Dieser Fokus auf Strukturveränderung liegt auch der Strategie des *Gender Mainstreaming* zugrunde. Gleichstellung müsse eine Querschnittsmaterie werden, dh es müsse in allen gesellschaftlichen Bereichen an einer Gleichstellung gearbeitet werden und zwar auch unter Einbezug der Männer.

Die sich aus dem bisher skizzierten ergebende Widersprüchlichkeit von Gleichheit und Differenz prägte spätestens seit den 1980ern die feministische Debatte. Die Erklärung von Differenzen stand zunehmend im Vorder-

¹¹ Vgl Beaufays/Krais 2005.

¹² Erbe 2004: 20.

¹³ Vgl Krais 2000.

¹⁴ Fraser 2001: 58.

¹⁵ Vgl Kemper 2012: 37.

¹⁶ Zur Unterscheidung zwischen affirmativen und transformativen Maßnahmen siehe Fraser 2001: 47f.

grund, insbesondere in der feministischen Sozialisationsstheorie.¹⁷ Parallel entwickelte sich auch die Analyse benachteiligter Gruppen und komplexer Ausschlussmechanismen weiter, was meist unter dem Begriff *Intersektionalität* abgehandelt wird: Es wurde von FeministInnen hinterfragt, was die Gruppe der Frauen überhaupt eint; und zwar auf der Basis einer Kritik von *black feminism* sowie von MarxistInnen an weißen Mittel- bzw. OberschichtfeministInnen mit ihren je eigenen sozialen Ausschlüssen.¹⁸ Es wurde hier, wie auch in den innerfeministischen Diskussionen um Opfer- und TäterInnen- bzw. MittäterInnenhaft thematisiert, ob nicht bestimmte Frauen von der herrschenden Ordnung profitieren und ihre „Verwicklung [...] in die Fortschreibung patriarchaler Herrschaftsverhältnisse“¹⁹ hinterfragt.

Insgesamt wurde es zunehmend strittig, inwiefern eine klare Dichotomie zwischen *den Männern* und *den Frauen*, zwischen klarer TäterInnen- und Opferschaft, in der feministischen Analyse bzw. als politische Kategorie allgemein aufrechtzuerhalten sinnvoll wäre, oder ob diese Kategorien zur Analyse von Diskriminierung und Benachteiligung nicht zu stark vereinfachend sind.²⁰ Mit dieser Kritik gerieten nun ‚Mehrfachdiskriminierungen‘ und komplexe Ungleichheitslagen verstärkt in den Blick, bzw. kontextspezifische Benachteiligungsformen, die sich aus der Verbindung von etwa Geschlecht, sexuellem Begehren, Alter, Ethnizität und Klasse ergeben.

Dieser Fokus auf verschiedene Differenzkategorien verband sich schließlich mit der Steuerungsstrategie des *Diversity Managements*, das aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen die vielfältigen Ressourcen von Menschen nutzen möchte, weil die Repräsentation unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in Unternehmen Innovation und Produktivität erhöhen würde. Bei Diversity Management verbindet sich damit eine gerechtigkeits-theoretische Perspektive mit einer ökonomischen Verwertungslogik,²¹ wenn nicht letztere überhaupt die Argumentation dominiert. Eine nutzenorientierte Begründung von Gleichstellung wird von vielen FeministInnen sehr skeptisch gesehen, weil befürchtet wird, dass Gleichstellung „nur noch dann

¹⁷ Vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2000: 30.

¹⁸ Vgl. Egeland/Gressgård 2011: 100ff.

¹⁹ Becker-Schmidt/Knapp 2000: 8.

²⁰ Vgl. Nagl-Docekal 2001: 188.

²¹ Danowitz/Bendl 2010: 370.

eine Chance hat, wenn sie sich bezahlt macht“²² Diversity Management im Kontext des *New Public Managements* von Hochschulen etwa wird zwar teilweise als Chance, großteils aber sehr kritisch gesehen.²³

Die feministische Kritik an Gender Mainstreaming und Diversity Management richtet sich weiters darauf, dass beide „jediglich vage und unverbindlich ausformuliert sind“²⁴; mit Gender Mainstreaming wären Gleichstellungsgesetze „Meisterwerke der Täuschung“ und Gender Budgeting würde „die Frauenfrage gänzlich zur Berechnung von Humankapital [verflachen]“.²⁵ Dazu kommt, dass Diversity Management vorgeworfen wird, ein *Othring* zu forcieren,²⁶ dh eine Dramatisierung und womöglich sogar Essentialisierung von Differenzen zu betreiben. Zwischen einer „Differenz als Versprechen“ im Sinne einer ökonomischen Verwertbarkeit und einer „Differenz als Stigma“ ist es eine Gratwanderung, die für Individuen zu einem Balanceakt wird.²⁷ Organisationales Handeln nach dem Motto „Ihre Differenz wird unsere Vielfalt“²⁸ reproduziert dann einmal mehr die Zuschreibung von Andersheit.²⁹ Diversity Management läuft damit aus Perspektive der Kritik Gefahr, jene Ausschlüsse mitzuerzeugen, die es zu bekämpfen angetreten war.

Diese innerfeministischen Kritiken an Antidiskriminierungsstrategien haben die Aufmerksamkeit erweitert von formaler Gleichberechtigung zum Umgang mit verschiedenen Formen subtiler, indirekter, struktureller und komplexer Diskriminierung. Es können zusammengefasst zumindest vier Antidiskriminierungsstrategien unterschieden werden, die heute nebeneinander bestehen und jeweils unterschiedliche Diskriminierungsformen adressieren, nämlich Gleichbehandlung, Frauenförderung, Gender Mainstreaming und Diversity Management.³⁰ Diese verschiedenen Antidiskriminierungsstrategien haben sich nicht abgelöst, sondern sind, wie auch die unterschiedlichen

²² Riegraf/Meuser 2010: 202.

²³ Vgl. zB Ahmed 2011; Holland-Cunz 2005; oder die Beiträge in Riegraf et al 2010.

²⁴ Riegraf/Meuser 2010: 197.

²⁵ Harzer 2008.

²⁶ Riegraf/Meuser 2010: 203.

²⁷ Engel 2011: 2.

²⁸ Ahmed 2011: 132.

²⁹ Vgl. Egeland/Gressgård 2011.

³⁰ Vgl. Erbe 2004: 16.

argumentativen Einwände, nach wie vor relevant. Es lässt sich innerhalb der feministischen Strömungen somit eine starke *Ausdifferenzierung von Maßnahmen und Argumenten* beobachten, und gleichzeitig ein *Abarbeiten an innerfeministischer Kritik*, was bis heute auch das Selbstverständnis der unterschiedlichen Feminismen prägt, die bei allen Differenzen in ihren Ansprüchen an Selbstreflexion und Herrschaftskritik eine grundlegende gemeinsame Orientierung teilen.³¹

II. Kritik an hochschulischen Gleichstellungsmaßnahmen

Einige der eben ausgeführten Argumente gegen bestimmte Gleichstellungspolitiken tauchen nun zunehmend auch in einem antifeministischen Diskussionskontext auf – wenn auch häufig deutlich verkürzt. Dies möchte ich im Folgenden am Beispiel der medialen Debatte um den Eignungstest für das Medizinstudium in Österreich aufzeigen.

A. Der Eignungstest für das Medizinstudium: Hintergründe und feministische Kritik

Der Eignungstest für das Medizinstudium ist ein standardisierter Test, der seit 2005 in Wien und Innsbruck eingesetzt wurde. Der Test erfüllt, so scheint es, durch die Anwendung gleicher Kriterien und der Auswertung unabhängig von Merkmalen der Person soweit alle Anforderungen, die an eine geglückte Gleichbehandlung gerichtet werden.³² Trotzdem wurde der Test von FeministInnen außerhalb wie innerhalb der Medizinuniversitäten als benachteiligend kritisiert, weil er zu einem deutlichen Rückgang der Anzahl von Studentinnen führte: Seit 1990 gab es deutlich höhere Anteile von Studentinnen als Studenten der Medizin in Österreich; erst seit der Einführung des Tests 2005/06 fiel der Frauenanteil plötzlich unter den der Männer.³³ Österreichische Bewerberinnen erreichten bei dem Test jedes Jahr erneut eine durchschnittlich geringere Punktezahl als Männer und er-

³¹ Vgl. Hark 2007: 10.

³² Vgl. Rothmüller 2011.

³³ Vgl. Spiel et al 2007: 63.

hielten deshalb seltener einen Studienplatz. In Wien und Innsbruck waren seit 2006 jeweils um die 56–57 Prozent der MedizinbewerberInnen Frauen; unter den Zugelassenen waren sie jedoch nur noch zu 43–44 Prozent vertreten, also im Verhältnis zu ihrem Anteil bei den BewerberInnen unterrepräsentiert.³⁴

Bereits 2006 hätten theoretisch aufgrund des Testwerts über die Hälfte der Studienplätze von deutschen BewerberInnen besetzt werden müssen. Tatsächlich wurden aufgrund einer Quotenregelung jedoch nur 20 Prozent der Plätze an Deutsche vergeben.³⁵ Die Zulassungspolitik orientierte sich somit von Anfang an nicht nur rein an der Testleistung, sondern es wurde ergänzend eine Quote für InhaberInnen eines österreichischen Reifezeugnisses eingeführt, weil durch den hohen Anteil an BewerberInnen aus dem Ausland „die öffentliche Gesundheit einschließlich der Wahrung einer ausgewogenen, allen zugänglichen und auf hohem Niveau stehenden ärztlichen Versorgung der Bevölkerung beeinträchtigt“³⁶ wäre. Als problematisch, weil mit dem Leistungsprinzip unvereinbar, wurde dies bislang medial jedoch nicht thematisiert. Auch die, aus Perspektive einer Ergebnisgerechtigkeit zu kritisierende, mit der Einführung des Tests deutlich gestiegene sozioökonomische Herkunft der Studierenden wurde bislang kaum zum Gegenstand von Kritik.

Die feministische Kritik am Eignungstest für das Medizinstudium bezog sich hauptsächlich darauf, dass der Test kein neutrales Verfahren wäre, sondern einen spezifischen Bias zugunsten von Männern aufweise. Die geringeren Chancen von Frauen auf einen Studienplatz wurden erklärungsbedürftig, weil seit Jahren mehr Frauen als Männer das Medizinstudium erfolgreich *abschlossen*.³⁷ Der Test zielte darauf ab, den Studienerfolg zu prognostizieren. Wenn der Test Frauen seltener eine Studieneignung attestierte, obwohl Frauen häufiger als Männer in der Lage waren, das Studium zu meistern, erfasst der punktuelle Eignungstest die relevanten Studierfähigkeiten offenbar nicht hinreichend. Der Test erfüllt in diesem Fall seine Funktion nicht oder zumindest nicht wie intendiert. Selbst wenn man eine Ergebnisgerechtigkeit, dh eine gleiche Repräsentation von Frauen und

³⁴ Vgl. ebd.: 117.

³⁵ Spiel et al 2007: 120.

³⁶ Vgl. UG 2002, §124b Abs 5.

³⁷ Vgl. BMWF 2012: 63.

Männern unter den StudienanfängerInnen, als an sich erstrebenswertes Ziel ablehnt, hat der Test damit ein Gerechtigkeitsproblem.³⁸

Auch war bereits länger bekannt, dass Frauen bei bestimmten Subtests regelmäßig schlechter abschnitten als Männer,³⁹ sodass sich die Frage stellte, ob diese tatsächlich zur Beurteilung der Studieneignung notwendig waren. In Folge der Evaluierung des Eignungstests wurde medial immer wieder diskutiert, dass Frauen möglicherweise eine geringere Eignung im naturwissenschaftlichen Bereich hätten, und ihr schlechtes Abschneiden in der Schulbildung und Defiziten der Frauen zu verorten wäre, die sich daraus ergeben könnten, dass sie in der Schule nicht nur aufgrund der Leistung, sondern aufgrund eines positiven Sozialverhaltens gute Noten bekommen würden – ein Argument, dass von AntifeministInnen aufgegriffen wird (siehe unten). Interessant ist in diesem Kontext, dass an der veterinärmedizinischen Universität Wien fast 90 Prozent Frauen studierten und diese bei Einführung der Aufnahmeprüfung 2005 „sogar überproportional erfolgreich“⁴⁰ waren. Offenbar sind also Frauen nicht generell naturwissenschaftlich unbegabt, wenn sie sich beim Aufnahmeverfahren in einer anderen Studienrichtung gegen Männer durchsetzen konnten. Möglicherweise lag dies jedoch auch am Verfahren selbst – an der Medizinischen Universität wurde nur die Eignung für das Studium und nicht die *Berufseignung* wie bei der Veterinärmedizin getestet, die dazu ua auch soziale Kompetenzen einbezog. Die Frage, warum soziale Fähigkeiten für VeterinärmedizinerInnen, aber nicht für HumanmedizinerInnen relevant seien, führt zum Kern des Gerechtigkeitsproblems: dass es nämlich, wie die feministische Kritik immer wieder moniert hat, bei der Konstruktion von Leistung maßgeblich darauf ankommt, welche Kriterien angewandt werden.

Karin Gutierrez-Lobos, Vizerektorin der Medizinischen Universität Wien und eine erklärte Befürworterin von Quoten, die sie nicht als eine Bevorzugung sondern als „einen Nachteilsausgleich“⁴¹ betrachtete, hatte sich 2012 dafür eingesetzt, dass eine neue Form der Bewertung der Testergebnisse eingeführt wurde; eine sogenannte genderspezifische bzw. gendergerechte

³⁸ Vgl. Spiel *et al.* 2007: 190.

³⁹ Vgl. ebd.: 140.

⁴⁰ Vgl. *Künzel* 2008: 7.

⁴¹ Die Presse, 14.03.2012, http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/740239/Vorteil-bei-Medizin_Rechtlich-gangbarer-Weg.

Auswertung. Der tatsächliche Testwert wurde in Beziehung gesetzt zum Mittelwert von Frauen und Männern, und ausgeglichen durch einen Faktor, um den Frauen im Durchschnitt in den letzten Jahren schlechter waren als Männer. Dadurch ergab sich ein korrigierter Wert für Bewerberinnen und es waren in der Folge erstmals nach sechs Jahren gleiche Frauenanteile bei den Zugelassenen wie bei den BewerberInnen vertreten. Die Testkorrektur war damit zwar keine Quote, wirkte aber de facto wie eine Quote. In den Medien wurde ua der oben erwähnte affirmative Charakter dieser Antidiskriminierungsstrategie kritisiert: Durch die genderspezifische Auswertung würde „nur das Resultat einigermaßen kaschiert“⁴², die – beispielsweise schulischen – Ursachen blieben unverändert.

Nach der Auswertung und Studienplatzvergabe kam es zu rechtlichen Klagen nichtzugelassener Bewerber, es wurde von der Österreichischen HochschülerInnenschaft eine Unterschriftenliste gegen die Auswertung initiiert, die rund 1200 UnterstützerInnen fand, und es gab zu dem Thema eine parlamentarische Anfrage. Schließlich kritisierte selbst Wissenschaftsminister *Karl-Heinz Töchterle* medial die „problematische Diskriminierung der Burschen“ durch die genderspezifische Auswertung, die „klarerweise nicht fair gewesen“ sei.⁴³ Frauenministerin *Gabriele Heinisch-Hosek* sah in dieser Aussage wiederum einen „eminenten Backlash in der Wissenschaftspolitik“.⁴⁴ Als Reaktion auf die Kritik wurden schließlich die Studienplätze aufgestockt, allerdings gleichermaßen an die nächstgereihten Männer wie Frauen vergeben. In Zukunft soll ein neuer Test für die Medizinuniversitäten zur Anwendung kommen.

⁴² *Bayrhammer, Bernadette* (2012): Weg frei für die „Quotenärztinnen“, Die Presse, 14.03.2012. <http://diepresse.com/home/bildung/meinung/740302/Weg-frei-die-Quotenaerztinnen>.

⁴³ „Minister stoppt Frauen-Bevorzugung“, Kleine Zeitung, 04.10.2012. <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/3133082/minister-stoppt-frauen-bevorzugung-story>.

⁴⁴ *Heinisch-Hosek*: Töchterle am Weg ins Mittelalter, Kleine Zeitung, 04.10.2012, <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/3133760/heinisch-hosek-toechterle-weg-ins-mittelalter-story>.

B. Antifeministische Kritik am Eignungstest für das Medizin- studium

Um die *antifeministische* Kritik am Eignungstest für das Medizinstudium zu analysieren, habe ich in zwei österreichischen Tageszeitungen – Der Standard und Die Presse – sowohl Artikel als auch Gastkommentare zu dem Thema gesichtet, insbesondere die Online-Foremsbeiträge dazu. Es geht mir im Folgenden nicht um repräsentative Aussagen, sondern in erster Linie um eine beispielhafte Analyse der Argumente gegen Gleichstellungsmaßnahmen anhand einer exemplarischen Auswahl von kritischen Statements, die selbst oder im argumentativen Verlauf der Forumdiskussion eine (mehr oder weniger große) Nähe zum Antifeminismus erkennen lassen. Die Kritik ist nicht zwangsläufig antifeministisch, entwickelt sich aber oft dazu im Verlauf der Forumdiskussionen. Klassisch antifeministische Aussagen, wie sie in der Literatur zu Antifeminismus beschrieben werden, lassen sich dabei nicht nur in den Foren, sondern auch in Artikeln und Gastkommentaren identifizieren.

Häufig finden sich bei den ausgewählten Artikeln zum Medizinernungstest Postings, die die Testkorrektur in eine Nähe zu linken, sozialistischen und/oder totalitären Begriffen setzen, und dagegen die klassisch liberalen Werte der Freiheit und Leistung positionieren. So ist die Rede von einem „real existierenden Feminismus“⁴⁵, von Stalinismus⁴⁶ oder „zwangsum-
erziehung“⁴⁷. Beispielfähig seien hier zwei Forumseinträge ausführlicher zitiert:

⁴⁵ Karl Weidinger, Gastkommentar Die Presse, 16.04.2012.

http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/749484/Geschlechterdebatte_Wie-schlecht-ist-doch-die-Maennerwelt.

⁴⁶ User *Konservativer*, Forumskommentar Die Presse, 15.03.2012.

<http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/740239/Vorteil-bei-Medizin-Rechtlich-gangbarer-Weg?parentid=2440919&showMask=1#kommentar2440919>.
⁴⁷ Zitate aus Onlineforen enthalten häufig Kleinschreibung und Rechtschreibfehler, die hier und auch im folgenden Text nicht korrigiert wurden. User *AlGaKo*, Forumskommentar Die Presse, 15.03.2012, http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/740239/Vorteil-bei-Medizin_Rechtlich-gangbarer-Weg?parentid=2441570&showMask=1#kommentar2441570.

Klassischer Sozialismus

dem schnelleren werden gewichte umgehaengt. zusaetzlich wird den vifen frauen die so eine bevorzugung gar nicht notwendig haben der stempel 'quotentrottel' auf die stirme gebrannt. wer braucht diese linksbureaokraten, wer will sie von seinem steuergeld durchfuettern?⁷⁻¹⁸

wenn AT zu einem femirassistischen staat wird, so hat es nichts mehr mit demokratie, freiheit oder gleichberechtigung zu tun. es ist schlicht ein totalitäres geschlechtsrassistisches system, in dem sich die befürworter der gendervahnsekte in einigen wichtigen führungspositionen eingenistet haben und jetzt dabei sind, die freien demokratien mit ihrer ideologie zu zerstören.⁴⁹

Gegen diese ‚Terrorherrschaft‘ des Feminismus als ‚Feind der Freiheit‘⁵⁰ und für eine ‚freie demokratische Gesellschaft‘ wird dann auch ‚widerstand zur pflicht‘⁵¹. Dieser ‚Abwehrkampf‘ gegen vermeintliche Zwänge bildet eine wichtige antifeministische Argumentations- und Mobilisierungsbasis. So wird von AntifeministInnen auch bspw. Gender Mainstreaming als ‚europäisches und feministisches Zwangsinstrument‘⁵² betrachtet, wie generell der Feminismus als totalitär beschrieben wird. Dagegen wird von AntifeministInnen im Geiste libertärer Positionen der Wert der Freiheit angerufen und jedes staatliche Eingreifen abgelehnt, insbesondere von liberalen AntifeministInnen, ‚die mit einer anti-etatistischen Grundeinstellung Gleichheit zur Frage des freien Individuums verklären und jegliche staatliche Gleichheits- und Frauenförderpolitik ablehnen‘.⁵³ Sie berufen sich häufig auf formale Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit der Ergebnisse wird mit Bezugnahme auf etwa *Friedrich August Hayek* als illegitimes Konzept zurückgewiesen.⁵⁴

⁴⁸ User *igg1*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012.

<http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2518514&showMask=1#kommentar2518514>.

⁴⁹ Siehe FN 47.

⁵⁰ Siehe FN 46.

⁵¹ Siehe FN 47.

⁵² *Rosenbrock* 2012b: 67.

⁵³ *Rosenbrock* 2012a: 21.

⁵⁴ ZB *Klein* 2011, <http://sciencefiles.org/2011/11/20/die-illusion-der-sozialen-gerechtigkeit/>.

Diese die Argumentation leitenden Prinzipien kennzeichnen jedoch nicht grundsätzlich die Haltung von AntifeministInnen. Vielmehr beschränkt sich diese Präferenz libertärer Elemente auf bestimmte Aspekte, sind es doch gerade AntifeministInnen, die im Bereich der Geschlechtsidentität keineswegs für Freiheit und Gleichheit plädieren. Um ihre „Anschlussfähigkeit an den Mainstream stärken“⁵⁵ zu können, beziehen sich AntifeministInnen zwar auf den Wert der Gleichheit, allerdings in widersprüchlicher Weise. Dies gilt auch für den Wert der Freiheit. *Gender* wird als Begriff wie als Konzept abgelehnt: „Statt eigenständige Freiheit zuzulassen, wird die eigentümliche Freiheit verordnet, die 'natürlichen Geschlechterrollen' zu übernehmen, die deterministisch mit den hegemonialen modernen Geschlechternormen gleichgesetzt werden.“⁵⁶ Beides spiegelt sich etwa in folgendem Gastkommentar, der *gleich behandeln*, *gleich sein* und *gleich machen* aneinander bindet:

Es ist ungerecht, Gleiches ungleich zu behandeln. Ebenso ist es ein Fehler, Ungleiches gleich zu machen. Aber Mann und Frau sind ungleich, von Natur aus. Von der Anspruchsgeneration zur Angleichungsgesellschaft. Ausgleichen, angleichen – schön und gut. Aber Gleichmacherei?⁵⁷

Darüber hinaus findet man in einigen antifeministischen Statements eine, mehr oder weniger generalisierte, Ablehnung von Forschungsergebnissen. Sozialwissenschaftliche Forschung zur Benachteiligung von Frauen wird als Ideologie diskreditiert: „Der ganze Feminismus lebt doch mittlerweile [...] nur mehr von Statistikfälschungen. Kein einziges behauptetes Fakt hält einer Überprüfung stand.“⁵⁸ Soziale Tatsachen werden so umgedeutet durch die Behauptung, dass Statistiken manipuliert würden, um unter dem Vorwand der Gerechtigkeit eigene Machtinteressen durchzusetzen. Gleichstellungspolitik wird immer wieder von AntifeministInnen als Macht- und Interessenspolitik, als „Klientelpolitik“⁵⁹ diskreditiert, in der es darum ginge, Frauen zu privilegieren. In der Kritik an dem Medizineignungstest zeigt

⁵⁵ Rosenbrock 2012b: 62.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Siehe FN 45.

⁵⁸ User Richard Ebner, Forumskommentar Der Standard, 06.03.2011, http://diestandard.at/plink/1297819175222?_pid=20186737#pid20186737.

⁵⁹ Hoffmann 2012.

sich dies etwa in folgendem Posting: „Man ruft ‚Chancengleichheit!‘ und meint damit Begünstigung der eigenen Klientel (in diesem Fall der Studentinnen, die sichtlich im fairen Wettbewerb den Kürzeren ziehen).“⁶⁰ Dagegen wird selektiv die eigene Erfahrung positioniert (nach dem Motto: Ich kenne nur Frauen, die ...).

In den Postings finden sich wiederholt Beschimpfungen, etwa wenn zu lesen ist von „juristische und moralische Haarspaltereien zur Selbstbefriedigung [sic] unserer Gleichstellungspsychopathen!“⁶¹ ‚Genderwahnsinn‘ ist dabei ein sehr häufig verwendeter Begriff und verweist auch auf die antifeministische Homepage gunderwahn.com, die zwar offline gehen musste, aber unter einer neuen Adresse wieder online ist. „Fassunglos steht der normale Bürger vor diesem Genderwahnsinn, der schon die Universitäten nach der Politik fest im Griff hat.“⁶²

Auch die bekannte Täter-Opfer-Umkehr⁶³ von AntifeministInnen findet man in den Postings zum Medizineignungstest, etwa wenn in den Foren die Rede ist von „himmelschreienden Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen, die heute Männer ausgesetzt sind“⁶⁴. Es wird dabei ein Schwarzweiß-Schema angewandt, das extrem simpel wirkt gegenüber den elaborierten feministischen Debatten zu dem Thema. Insbesondere lehnt sich der Antifeminismus, so Hinrich Rosenbrock, an „eine der einfachen frühen Thesen des Radikalfeminismus an und wendet sie auf Männer an“⁶⁵, nämlich „dass die Förderung von Mädchen zu schlechteren Ergebnissen von

⁶⁰ User *vrainent*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-Mediziner-Test-rechtswidrig?parentid=2518865&showMask=1#kommentar2518865>.

⁶¹ User *nachtenken*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-Mediziner-Test-rechtswidrig?parentid=2518475&showMask=1#kommentar2518475>.

⁶² User *Thonet H.*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-Mediziner-Test-rechtswidrig?parentid=2520216&showMask=1#kommentar2520216>.

⁶³ Vgl. *Gesterkamp* 2011; *Rosenbrock* 2012b: 68f.

⁶⁴ User *khundino*, Forumskommentar Die Presse, 16.03.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/740239/Vorteil-bei-Medizin-Rechtlich-gangbarer-Weg?parentid=2442080&showMask=1#kommentar2442080>.

⁶⁵ *Rosenbrock* 2012a: 79.

Jungen führt.“ In einigen Postings wird sogar das Konzept der Gleichstellung veréinnahmt:

Es ist wirklich schon wahnsinnig, was alles unternommen wird um die Frau in ihrer (mittlerweile bereits stärkeren Rolle!) noch mehr zu stärken. [...] Und jetzt kommt noch der EMS-Test „light“ für Frauen, die es ohne lenkenden Maßnahmen anscheinend nicht auf die Kette bringen, zum Medizinstudium zugelassen zu werden. [...] Versteht mich nicht falsch, ich finde es prinzipiell richtig eine Gleichstellung herbeizuführen, diese darf aber nicht zu Lasten des männlichen Geschlechts gehen (deshalb heißt es auch GLEICHSTELLUNG).⁶⁶

Problematisch ist insbesondere die Kontextlosigkeit der Argumente, bei der eine Gleichsetzung stattfindet zwischen Bevorzugung und Nachteilsausgleich bzw faktischer Chancengleichheit: „Für mich ist das ein Bereich, wo Feminismus eindeutig zu weit geht, so wie früher Männer bevorzugt behandelt wurden, sollen es jetzt die Frauen sein? Ist kein guter Ansatz für ein gutes Miteinander von Geschlechtern.“⁶⁷

Trotz der Manipulationsvorwürfe an Statistik ist einigen Postern auch die Studie von *Christiane Spiel* durchaus bekannt und bestimmte Passagen werden nun im Kontext der Testkorrektur selektiv herangezogen, um Leistungen von Mädchen und Frauen zu entwerten.⁶⁸ Durch die schulische Bevorzugung von Mädchen durch Lehrerinnen würden sich diese nicht mehr anstrengen, Burschen und Männer wären „längst die Benachteiligten in einem Land, in dem eine völlig außer Rand und Band geratene Genderpolitik hart an der Grenzu [sic] des Gesinnungsterrors kratzt.“⁶⁹ „Deutlich mehr

⁶⁶ User *gerd85*, Forumskommentar Die Presse, 23.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2523686&showMask=1#kommentar2523686>.

⁶⁷ User *Noelia*, Forumskommentar Der Standard, 06.08.2012, http://derstandard.at/p1mk/1343743730235?_pid=27360266#pid27360266.

⁶⁸ Vgl zB User *Free Peach*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2519434&showMask=1#kommentar2519434>.

⁶⁹ User *Sandwalk*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2518594&showMask=1#kommentar2518594>.

als die Hälfte der zukünftigen ‚Opfer‘ macht bereits Matura und beginnt ein Studium. Der Rest sind Männer, eindeutig Bildungsverlierer.“⁷⁰

Interessanterweise finden sich in den Foren Hinweise darauf, dass sich an dieser Stelle eine konstruktivistische Perspektive auf Geschlecht mit einem Antifeminismus verbinden kann, also feministische Argumente gegen eine feministische Praxis gewendet werden.

Die Genderfälle

Dieser ganze Genderdreck diskriminiert doch auch nur wieder. Er geht von Genderunterscheidungen aus, die es so auch nicht gibt und versteigert allzu grobe Pauschalaussagen: Männer seien analytisch-rational, Frauen intuitiv-emotional oder weimert. Dass sich viele Männer Dingen sehr intuitiv, viele Frauen dagegen analytisch annähern, bleibt da ebenso wenig berücksichtigt wie über Jahre antrainierte soziale Strategien. Es mag schon was dran sein, dass Mädchen in Österreich in der Schule stärker als in Deutschland für soziales Wohlerhalten gut benotet werden und ihre Erfolgsstrategien danach ausrichten, was ihnen bei Tests wie diesen wenig bringt.⁷¹

Der EMS-Test hat nun wirklich keinen einzigen Inhalt, der von seiner Anforderung her männliche Kandidaten auch nur ansatzweise bevorzugen könnte; wer anderer Meinung ist, stellt automatisch die allgemeine weibliche Bevölkerung als dümmere denn Männer dar, so auch jene, die für die angepasste Auswertung sind!⁷²

Ein in den Postings implizit vertretener liberaler Individualismus verbindet sich häufig mit einem völlig verengten Diskriminierungsverständnis.⁷³ *Riegraf* und *Meuser* verweisen darauf, dass es allgemein bislang „die Gleichstellungspolitik nicht geschafft [hat], [...] einen kollektivitätsorien-

⁷⁰ Siehe FN 45.

⁷¹ User *Dschenderkocktehl*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2518737&showMask=1#kommentar2518737>.

⁷² User *Markus Manuél*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2518949&showMask=1#kommentar2518949>.

⁷³ Vgl dazu auch *Rosenbrock* 2012a: 24.

tierten Gerechtigkeitsdiskurs [...] in den Organisationen zu verankern⁷⁴. Eine Individualisierung von Ungleichheiten ist insgesamt sehr häufig anzutreffen: „Strukturelle Fragen liegen außerhalb des Horizonts⁷⁵. Am Beispiel eines Gastkommentars zu Quoten im Standard lässt sich das vollkommene Fehlen eines strukturellen Diskriminierungsverständnisses verdeutlichen. Den Hintergrund der im Artikel gezeichneten Entscheidungssituation bildet eine Jobbewerbung von Peter und Sabine. Als Grund, warum der Autor Gleichstellungsmaßnahmen, in diesem Fall eine bei gleicher Qualifikation bevorzugte Einstellung von Frauen, ablehnt, führt er aus:

Diskriminiert Peter Sabine? Nein, das tut er nicht. [...] [N]icht jede Frau wird von Männern benachteiligt, und nicht jeder Mann benachteiligt Frauen. Diskriminiert werden kann man oder frau jeweils nur ad personam – als konkretes Individuum. Und nur ein solches kann ein anderes Individuum diskriminieren.⁷⁶

Diskriminierung wird damit zu einem persönlichen Problem zwischen Individuen. Weil Diskriminierung nicht jenseits einer absichtlichen Benachteiligung vorstellbar ist, werden Maßnahmen wie Quoten als Mittel persönlicher oder stellvertretender Rache interpretiert und gefragt, inwiefern der nun betroffene, je einzelne (besser: radikal vereinzelte) Mann für die Benachteiligung einer bestimmten Frau verantwortlich zu machen ist. Neben der darin enthaltenen Annahme einer extremen *Asozialität* der Menschen, die unverbunden nebeneinander existierend vorgestellt werden, wird Gleichstellung auch auf eine Schuldfrage verkürzt, wie in folgendem Forumseintrag deutlich wird: „wie kommen männer der heutigen generation dazu, als sündenböcke für angebliche, frühere verhältnisse zu büßen?⁷⁷ Hier herrsche, wie *Sebastian Scheele* zusammenfasst, ein personalisierendes

⁷⁴ *Meuser/Riegler* 2010: 196.

⁷⁵ *Scheele* 2011: 54.

⁷⁶ *Georg Schildhammer*, Kommentar Der Standard, 17.02.2011, <http://diestandard.at/1297818304395/Kommentar-Platon-meets-Gender-Mainstreaming>.

⁷⁷ *User freund!*, Forumskommentar Die Presse, 21.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2519519&showMask=1#kommentar2519519>.

und privatisierendes „Missverständnis, dass Diskriminierung [...] auf persönliche böswillige Intentionen zurückzuführen sei“⁷⁸.

Gegen die Testkorrektur wird häufig das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit ins Treffen geführt, sehr häufig auch von sich als Frauen identifizierenden Postenden, die eine, ihnen vermeintlich von FeministInnen zugeschriebene, Opferrolle zurückweisen:

Beschämend für Frauen

Alle Maßnahmen, die Frauen bevorzugen, insbesondere die genderspezifische Auswertung des Tests, erzeugen in mir unglaubliche Wut: Für wie dummm halten Frauenpolitikerinnen uns Frauen eigentlich? Ich fühle mich gedemütigt, bevormundet, entwürdigt, verspottet und entmenschlicht durch die seit Jahren betriebene Frauenpolitik. Ich habe es satt, wie eine geistig Behinderte behandelt zu werden! Ich bin vor dem Gesetz den Männern gleich gestellt, und mehr brauche ich nicht. Wenn ich diskriminiert werde, weil ich Frau bin, dann möchte ich dagegen kämpfen können! Das macht mich frei und autonom – aber genau das wollen Frauenpolitikerinnen ja nicht.⁷⁹

Dass Frauenförderung eine Reaktion darauf war, dass die rechtliche Gleichheit sich als nicht ausreichend herausstellte, wird hier übersehen. Auch hinsichtlich der Verkürzung von Geschlechterungleichheiten auf persönliche Erfahrungen ergänzen einige Posterinnen die antifeministischen Positionen:

Als Frau [...] fühlte ich mich nie benachteiligt, habe meinen akademischen Titel ohne Quoten bekommen und bin stolz darauf. Ich muss mich täglich unter den Männern (Baubranche) behaupten und habe mit ihnen, was mich als Frau (und noch dazu mit „Migrationshintergrund“) betrifft, nur gute Erfahrungen gemacht. Deshalb bin ich dagegen, dass man mich als Frau ständig in die Opferrolle treibt. Eine fleißige und selbstbewusste Frau braucht keine Quoten!!⁸⁰

⁷⁸ *Scheele* 2011: 55.

⁷⁹ *User Lara567*, Forumskommentar Die Presse, 21.04.2012, <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2520530&showMask=1#kommentar2520530>.

⁸⁰ *User Margaret T*, Forumskommentar Die Presse, 15.03.2012.

Zum einen wird hier suggeriert, dass jene Frauen, die ‚es‘ nicht schaffen, wohl nicht fleißig und selbstbewusst genug gewesen wären. Die darin zum Ausdruck kommende Verantwortlichkeit der Frauen für ihren sozialen Ausschluss und Benachteiligung wird in einer Antwort auf das Posting explizit formuliert: „Eine kompetente, intelligente und durchsetzungsfähige Frau, braucht KEINE QUOTEN, und ist, wenn sie das nicht herausfordert auch kein-OPFER!“⁸¹ Zum anderen kommt es zu einer problematischen Argumentationsdynamik, insofern Frauen Frauenfördermaßnahmen zurückweisen, um dem Vorwurf zu entgehen, eine ‚Quotenfrau‘ zu sein, weil sie Nachteile befürchten. Diese Nachteile sind aber das Ergebnis einer (teilweise erfolgreich betriebenen) Machtstrategie, die nicht kritisiert wird –, die Nachteile kommen nämlich erst dadurch zustande, dass AntifeministInnen Frauen pauschal Leistung und Qualifikation absprechen, und als Konsequenz sogar, wie im nachfolgenden Zitat, mit einem Boykott der weiblichen Beschäftigten einer ganzen Branche drohen.

Wer durchkommen will, muss auch entsprechende Leistung bringen. Wenn das nicht geht, dann bitte auch bei Parkverböten, Tempokontrollen, Alkotest etc. so objektiv gendern. Jedenfalls werd ich um weibliches medizinisches Personal in Zukunft lieber einen Bogen machen.⁸²

Ähnlich kündigt ein anderer Poster an: „Ich werde meine späteren Kinder auf jedenfall so erziehen, Ärztinnen zu meiden.“⁸³ Dabei kann es zu einer Vereinnahmung von Frauen durch AntifeministInnen kommen, wenn etwa behauptet wird: „Quotenfrauen nützen niemand. Vor allem nicht den Frauen selbst.“⁸⁴ Es wird allerdings auch gleich für den Grund gesorgt, warum

<http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/740239/Vorteil-bei-Medizin-Rechtlich-gangbarer-Weg?parentid=2440379&showMask=1#kommentar2440379>.

⁸¹ User *ULPIAN*, ebd (siehe FN 80), kursive Hervorhebung durch die Autorin.

⁸² User *Free Peach*, Forumskommentar Die Presse, 20.04.2012,

<http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/751078/Genderspezifischer-MedizinerTest-rechtswidrig?parentid=2518889&showMask=1#kommentar2518889>.

⁸³ User *who*, Forumskommentar Die Presse, 17.03.2012,

<http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/740239/Vorteil-bei-Medizin-Rechtlich-gangbarer-Weg?parentid=2443898&showMask=1#kommentar2443898>.

⁸⁴ User *Knieriem*, Forumskommentar Die Presse, 16.04.2012,

<http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/749484/Geschlechterdebatte-Wie-schlecht-ist-doch-die-Maennerwelt?parentid=2508527&showMask=1#kommentar2508527>.

Quoten Frauen schaden könnten. Dh, dass jene Personen, die vermeintlich nur gut meinent warnen, genau auch die Bedingungen mit herstellen, unter denen es möglicherweise dann tatsächlich zutrifft, dass Frauenförderung den Frauen mehr schaden als nutzen könnte. „Natürlich ist klar, dass, sollte diese menschenrechtswidrige Männerdiskriminierung an der Med-Uni Wien aufrecht erhalten bleiben, jeder anständige Mensch nur noch zu männlichen Ärzten gehen wird, weil diese eine strengere Ausbildung hatten.“⁸⁵ „Bewerter muss die Leistung werden, oder anders wer will sich von einer Quotenfrau oder einem Quotenmann operieren lassen (...)“⁸⁶ Nur Frauen, die es ganz alleine und aus sich heraus geschafft haben, erfahren Anerkennung. Dabei wird völlig verkannt, dass sowohl Frauen als auch Männer immer auf Förderprozesse angewiesen sind.

III. Herrschaftskritik = Herrschaftskritik? Anti- und innerfeministische Kritik im Kontext

Wie am Beispiel eines Ausschnitts der medialen Debatte um den Eignungstest zum Medizinstudium analysiert wurde, bedient sich antifeministische Kritik an Gleichstellungsmaßnahmen mehrerer Strategien: In ihrem ‚Kampf‘ gegen die ‚feministische Herrschaft‘ werden unbequeme Fakten manipuliert vom TäterInnen-Opfer-Schema angewandt wird; argumentativ ‚GegnerInnen‘ in den Foren werden teilweise beschimpft und als totalitär oder ideologisch diskreditiert. In seinen weniger emotionalen Varianten vertritt antifeministische Kritik häufig Werte des Liberalismus, um die eigene Perspektive argumentativ zu stützen. Dabei sind insbesondere Autonomie und individualistische Orientierungen zentral. Darüber hinaus lässt sich an einigen Stellen auch eine Vereinnahmung von Frauen und/oder feministischen Argumenten feststellen.

Vor dem Hintergrund der Darstellung der Entwicklung von Antidiskriminierungsstrategien, bei der ich mich ohnehin nur auf ausgewählte

⁸⁵ User *Konservativer*, Forumskommentar Die Presse, 15.03.2012,

<http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/740239/Vorteil-bei-Medizin-Rechtlich-gangbarer-Weg?parentid=2440919&showMask=1#kommentar2440919>.

⁸⁶ Siehe FN 61.

Äußerungen unterscheiden: Gleichberechtigung und formale Gleichheit von *Seite der Frauen zu einer Zeit* zu fordern, in *der basale Rechtsgleichheit für Frauen nicht gegeben war*, ist offensichtlich etwas anderes als formale Gleichheit von *Seite der Männer einzufordern, nachdem sechs Jahre lang Männer aufgrund eines Test-Bias überrepräsentiert waren* und die Korrektheit zu führen, dass die besten Frauen entsprechend ihrer Anteile bei den BewerberInnen und den Studierenden vor Einführung des Tests repräsentiert waren. Ob eine Ungleichbehandlung und Fördermaßnahmen im Endeffekt Gleichstellung de facto fördern oder aber hemmen, ist eine Frage, die vom Kontext abhängt und situativ entschieden werden muss. KritikerInnen von Frauenförderung und AntifeministInnen abstrahieren jedoch vom Kontext wenn sie sich auf den Wert der Gleichheit berufen, und das ist ein wesentlicher Unterschied zur komplexen und kontextsensiblen Argumentation gegen Herrschaft und Ungerechtigkeit, die Antidiskriminierungsstrategien trägt.

IV. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ahmed, Sara (2011): „You end up doing the document rather than doing the doing“: Diversity, Race, Equality und Dokumentationspolitiken, in: Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (Hrsg): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung, Berlin, 118–137
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg) (2003): Feministische Theorien zur Einführung, 3. Aufl. Hamburg: Junius
- Beaufays, Sandra/Krais, Beate (2005): Doing Science – Doing Gender. Die Produktion von WissenschaftlerInnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld, in: Feministische Studien 23 (1), 82–100
- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (2012): Statistisches Taschenbuch 2012, Wien
- Danowitz, Mary Ann/Bendl, Regine (2010): Gender Mainstreaming, Diversity Management and Inclusive Excellence: From Similarities and Differences to New Possibilities, in: Riegraf, Birgit/Aulenbacher, Brigitte/Kirsch-Auwärter, Edit/Müller, Ursula (Hrsg): GenderChange in

Positionen beschränkt habe, lässt sich feststellen, dass die antifeministisch durchgezogene Kritik an gleichstellungspolitischen Instrumenten, so auch bei der Korrektur des Medizineignungstests, zwar an einzelnen Punkten, wie etwa Gleichheitsforderungen, in die Nähe bestimmter innerfeministischer Argumente rückt, allerdings diese deutlich verkürzt rezipiert und simplifiziert. Was aus einer theoretischen Perspektive wie eine Ähnlichkeit aussehen könnte, entspricht – sobald man den Kontext und die feministische Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung miteinbezieht – eher einer Entstellung, die sich zwar teilweise auch als herrschaftskritisch (nämlich gegenüber dem als totalitär konstruierten Feminismus) versteht, aber ohne eine Vorstellung von struktureller Benachteiligung zu haben. Dieser individualisierende Blick auf Diskriminierung und Herrschaft führt dann teilweise dualisierende Schemata, das noch dazu politisch überformt wird, indem sich TäterInnen-Schemas, die liberalere Frauen gegen eine vermeintliche Opferzuschreibung wehren, die (aus antifeministischer Perspektive) von totalitären FeministInnen als den eigentlichen TäterInnen diesen Frauen angetan wird um sie zu entmündigen, klein zu halten und zu beherrschen. Das Aufzeigen von Benachteiligung wird so zu einem *Herrschaftsinstrument* verzerrt und umgedeutet; das Anknüpfen gegen soziale Ungleichheiten wird zur eigentlichen Ungerechtigkeit, dergengegenüber die bestehende Ordnung als natürlich und gerecht verteidigt wird. Einige Frauen übernehmen, wie die Postings zeigen, die antifeministisch aufgebaute Quoten-Strohfrau, die, ohne Leistung und aufgrund ihres Frau-Seins bevorzugt, ein fiktives argumentatives Gegenbild abgibt. Verantwortlich für den negativ wahrgenommenen Charakter von Quoten ist jedoch nicht *der* Feminismus, sondern tatsächlich ein Antifeminismus, der Frauen pauschal Qualifikationen und Kompetenzen abspricht.

Gleichstellungspolitik bewegt sich in einem hochaufgeladenen Spannungsfeld zwischen inner- und antifeministischer Kritik und einer Art Ungleichzeitigkeit der argumentativen Debatte. Während die einen noch nicht einmal einen Begriff von indirekter oder struktureller Diskriminierung haben oder sogar soziale Benachteiligungen mit biologischen Unterschieden legitimieren, steht bei anderen die „Angst vor kategorialer Reifizierung“⁸⁷ im Vordergrund. Bei einem bloß theoretisch-rekonstruktiven Blick auf die Argumente wird leicht übersehen, dass es gerade der soziale Kontext und die Positionen der Sprechenden sind, die vermeintlich ähnliche

⁸⁷ Soiland 2008; zum Begriff der Reifizierung siehe zB Gildemeister/Wetterer 1995.

- Academia. Re-Mapping the Field of Work, Knowledge, and Politics from a Gender Perspective, Wiesbaden, 365–376
- *Egeland, Cathrine/Gressgård, Randi* (2011): The Will to Empower: Die Komplexität der „Anderen“ managen, in: *Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita* (Hrsg): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung, Berlin, 99–117
 - *Engel, Antke* (2011): Balance-Akte. Zwischen „Differenz als kulturellem Kapital“ und „Queeriversity“: Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte? Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 18.04.2011. <http://www.zedits.unihamburg.de/?p=3876> (20.05.2013)
 - *Erbe, Birgit* (2004): Gleichstellungspolitik der Europäischen Union, in: *Löther, Andrea* (Hrsg): Europäisierung der Gleichstellung. Bologna-Prozess – Hochschulstrukturen – Forschungspolitik. Bonn: Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 14–23. http://www.bukof.de/tl_files/Veroeffentl/jt03-doko.pdf (10.04.2013)
 - *Fraser, Nancy* (2001): Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats, Frankfurt am Main
 - *Gesterkamp, Thomas* (2011): Argumente zum Thema Männerbenachteiligung, in: WISO Diskurs. Gleichstellungspolitik kontrovers. Eine Argumentationshilfe, Bonn, 18–22. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07877.pdf> (16.04.2013)
 - *Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika* (1995): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zwei-Geschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: *Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika* (Hrsg): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. 2. Aufl., Freiburg i. Br., 201–254
 - *Hark, Sabine* (Hrsg) (2007): Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie. 2., akt. u. erw. Aufl., Wiesbaden
 - *Harzer, Regine* (2008): Gleichstellungsrecht, Gleichstellungspolitik und Gender-Justice: Historische Sichtweisen einer Feministischen Rechtswissenschaft, in: *querelles-net* 25. <http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/654/662> (12.04.2013)

- *Hoffmann, Arne* (2012): Eckpfeiler einer linken Männerpolitik. <http://www.spiegelfechter.com/wordpress/8167/eckpfeiler-einer-linken-mannerpolitik> (11.04.2013)
- *Holland-Cunz, Barbara* (2005): Die Regierung des Wissens. Wissenschaft, Politik und Geschlecht in der „Wissensgesellschaft“, Opladen
- *Kemper, Andreas* (2012): Männerbewegung versus Männerrechtsbewegung, in: *ders* (Hrsg): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum, Münster, 28–45
- *Klein, Uta* (2012): Strategien, Ziele und Konzepte europäischer Gleichstellungspolitik, in: *dies*: Geschlechterverhältnisse, Geschlechterpolitik und Gleichstellungspolitik in der Europäischen Union. Akteure – Themen – Ergebnisse, 2. Aufl., Dordrecht, 109–149
- *Krais, Beate* (Hrsg) (2000): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen der männlichen Dominanz in der akademischen Welt, Frankfurt am Main, New York
- *Krebs, Angelika* (2000): Gleichheit oder Gerechtigkeit. Texte der neuen Egalitarismuskritik, Frankfurt am Main
- *Kristen, Cornelia* (2006): Ethnische Diskriminierung im deutschen Schulsystem? Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse, Discussion Paper Nr. SP IV 2006-601. Berlin. http://www2000.wzb.eu/alt/aki/files/aki_ethnische_diskriminierung_schulsystem.pdf (27.04.2013)
- *Künzel, Wolfgang* (2008): Anforderungen an Auswahlverfahren am Beispiel der Veterinärmedizinischen Universität Wien. http://www.oefg.at/text/veranstaltungen/schnittstelle/Beitrag_Kuenzel.pdf (15.04.2013)
- *Meuser, Michael/Riegraf, Birgit* (2010): Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik. Von der Frauenförderung zum Diversity Management, in: *Aulenbacher, Brigitte/Meuser, Michael/Riegraf, Birgit* (Hrsg): Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung, Wiesbaden, 189–209
- *Nagl-Docekal, Herta* (2001): Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. 2. Aufl. Frankfurt am Main
- *Riegraf, Birgit/Aulenbacher, Brigitte/Kirsch-Auwärter, Edit/Müller, Ursula* (Hrsg) (2010): GenderChange in Academia. Re-Mapping the

Fields of Work, Knowledge, and Politics from a Gender Perspective, Wiesbaden

- *Rosenbrock, Hinrich* (2012a): Die antifeministische Männerrechtsbewegung, Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Eine Expertise für die Heinrich-Böll-Stiftung, 2. Aufl., Berlin
- *Rosenbrock, Hinrich* (2012b): Die Hauptideologien der Männerrechtsbewegung: Antifeminismus und männliche Opferideologie, in: *Kemper, Andreas* (Hrsg): Die Maskulisten. Organisierte Antifeminismus im deutschsprachigen Raum, Münster, 58–78
- *Rössler, Beate* (1993): Quotierung und Gerechtigkeit: Ein Überblick über die Debatte, in: *dies.* (Hrsg): Quotierung und Gerechtigkeit: eine moralphilosophische Kontroverse, Frankfurt am Main, 7–28
- *Rothmüller, Barbara* (2011): Chancen verteilen. Ansprüche und Praxis universitärer Zulassungsverfahren, Wien
- *Scheele, Sebastian* (2011): Themenübergreifende Denkmuster des aktuellen Antifeminismus, in: WISO Diskurs. Gleichstellungspolitik kontrovers. Eine Argumentationshilfe, Bonn, 54–58. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07877.pdf> (16.04.2013)
- *Spiel, Christiane/Litzenberger, Margarete/Haiden, Daniela* (2007): Evaluation der Eignungstests für das Medizinstudium in Österreich. Projektbericht im Auftrag des BMWF, Wien
- *Soiland, Tove* (2008): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. In: *querelles-net* 26. <http://www.querelles-net.de/index.php/qp/article/view/694/702> (10.04.2013)